

Sauwetter!

Minenbahnfahrt im atlantischen Wetterstapel.

Von Kriegsberichterstatter Johann Jansson.

„Ja, das heute wieder ein Wetter! In der vergangenen Nacht ließ eine ordentliche Brise das Boot selbst im geschützten Hafenboden atz tanzen, und jetzt prasselt eine düstere Regenbö herüber, daß die Pierwache binnen kurzem bis auf die Haut durchnäßt ist. Dabei war für die sechste Abendstunde seelisch besonnen. Wer weiß, welche Ueberraschungen der Wettergott noch für den Atlantik bereithält hat! Und er hatte einen ganzen Tag voll. Wenn auch auf der Fahrt nichts Schiefgegangen ist, so waren wir doch noch lange nicht durch.“

Nur vor 15 Uhr. Am Pöckchen liegen die grauen Boote mit den an niedrigen Kränen hängenden Öttern an dem Pier: Minenboote. Von der Brücke unseres Bootes klopf der mit geschulter Hand angemaakte Zollmann der Flotte, ein roter Hummer, der mit kräftiger Schere das Ankerseil einer Mine durchschneidet, auf bahrende Männer herab. Die Tropfen fallen. Wir scheren in Kleinklein, folgen unserem Vordere. Nach Erreichen des freien Meeres beginnt die Stillefahrt. Das Führerboot gibt den Befehl zum Anbringen des Suchgerätes. Unsere Aufgabe lautet: Absuchen des Bennes X — einer vielbesetzten Schiffahrtszone — nach feindlichen Minen.

„Kadmus“ empfängt uns unfreundlich. Seine ungeduldrigen Wogen fagen mit schäumenden Kammern gegen uns an. Die überhohen Vag und Verschlag. Solch sprüht es bis zur Brücke hinauf. Immer wieder reißt der Vordord-Ausgang mit einem Reimenloppen die Fäden seines Glases trocken. Schnell wird es dunkel. Die Stimm verschwindet, und dann sind auch die anderen Boote nicht mehr zu sehen. Nur die weiche, lockende Fackel leuchtet in der Dunkelheit. Immer mächtiger drückt der Sturm in den Bann. Unser sanftes Boot kämpft schwer in härter werdendem Seegang.

Das wird eine schlimme Nacht!

Unter Deck baumeln die Bilder an den Wänden. Mal schwingen sie nach Steuerbord, mal holen sie nach Backbord über. Man kann sie geradezu als Gradmesser für die jeweilige Schiffslage benutzen. Während zerbricht in der Verdrühte Geschick. Die Stenden an der Back legen schändig den Arm um den Zeller Suppe, damit nichts über Stag geht. Auf den Rejen rollen die Männer hin und her.

Als ich um Mitternacht mit hochgeschlagenem Krage wieder auf die Brücke komme, hat der Sturm nachgelassen. Ein anhaltender Regen glättet die dunkel wogende See. Die Wachen im dunklen Deizung hängen in die Finsternis. Nicht ist auszumachen, und jedes Geräusch wird vom eindringlichen Klängen des Regens verschluckt. Der Morgen kommt läßt, aber trocken. Und kaum haben wir unser Gerät ausgedreht geht es wieder los. Es wird dießig, und dann sind wir mitten drin in diesen brodelnden grauen Schwaden. Steht schon die Fahrt in den Rüstengewässern der starer Sicht höchste Anforderungen, so wird nun die ganze seemännische Erfahrung des Kommandanten und des Suchoffiziers in Anspruch genommen.

Wo ist die Grenze zwischen der zerrissenen Heiligkeit und dem Meer? Wo sind die Rippen und Untere? Mit einer Lantappe verbirgt der Rebel die drohenden Gefahren. Ein Sommer. Alles hängt im Ausguck. In der Rombüle wird der heiße Kasse kalt, denn auch der Saute ist dabei. Kein Augenpaar zwielet. Wenn erst die Brandung unter unserem Steuen anschäumt, ist es zu spät! Konzend wird gelotet. Wir bohren die Augen förmlich in die grauen Massen. Langsam kriecht die Zeit über die Uhr. Es wird Mittag. Schon kämpfen wir gegen das Wüderwerden an wollen weiter wachbleiben, denn hinter der undurchdringlichen Wand lauert der Tod.

Endlich kommt Bewegung in die grauen Massen. Eine ausstommende Brise zerreiht die grauen Schleier. Die Rüste ist wieder schenkbelt zu erkennen, und dann ist mit einem Schlage der ganze graue Spul vorbei. Von einem dünnen blauen Himmel läßt die Sonne. Wir denken wieder an das leibliche Wohl und denken uns mit Verliebung die Plazette an.

Der verkante Landfer

Von Kriegsberichterstatter Walter Brandeder.

„Ja, die störrischen Worte des Oberleutnants, der uns eben mitgeteilt hatte, daß das Dorf, in dem wir für diese Nacht Quartier machen wollten, von dem Bataillon reitlos besetzt ist, klangen uns noch in den Ohren: „Versuchen Sie Ihr Glück! Vielleicht finden Sie noch einen Platz!“ Benüßigstens hinstehen der kleinen Häuser hatten wir schon vergeblich mit unserem Blick dreht. Die reitlos besetzten Stuben ließen keinen Zweifel aufkommen, daß die Quartierverhältnisse in diesem Dorf durchaus den Worten des Oberleutnants entsprachen.“

Die beiden letzten Häuser, ganz am Dorfe, waren noch übrig. Der letzte Versuch sollte es sein. Das eine Häuschen war leer. Lediglich am Fenster stand der „Panje“, wie die Hausbesitzer allgemein genannt werden. Er hatte eine Zammerschlinge auf, eine wattierte Weste an. Wir guckten vergeblich nach Landfern. Der Panje mußte Auskunft geben. Wenn nur die russische Sprache unserer, den Wohlmut der eigenen so gewohnten Sprache, nicht derartige Schwierigkeiten in den Weg legen würde!

„Ist germanisch Soldat hier?“ — „Ja!“ Bernelmend schüttelte der Panje sein Haupt, ohne sich in seiner tiefenmühen Betrachtung der versteinerten Fensterhebe lösen zu lassen.

„Germanisch Soldat hier?“ — „Ja!“ Schalten keine deutschen Sotofasen hier?“ — „Ja!“ meinte der Panje. Gesprächlich er nicht zu sein, und er zeigte im übrigen auch keine Lust, sich irgendwievie näher mit uns zu beschäftigen. „Wir spanisch hier!“ verdrehten wir ihm. — „Ja gut!“ sagte der Panje in einwandfreiem Deutsch. Das bestrebtete und. Zwar begegnet man in diesem Land da und dort einem, der ganz gut deutsch spricht, aber... „Sie sprechen ganz gut deutsch!“ versuchten wir, noch immer tößlich, das Gespräch fortzuführen. „Ja!“ sagte der Einfältige.

„Und schwante etwas.“ — „Und Sie... bist du vielleicht...“ — „Ja, ich bin!“ kam der andere uns diesmal entgegen, „und schalten könnt' ab da!“ Damit er uns nach freundschaftlichem Willen mit nicht ganz geistreichen Gesichtern liehentlich.

Wie sich im Laufe des Abends bei einem Gang an die Feldblöße der in diesem Ort liegenden Einheit noch herausstellte, war es der Koch der Einheit gewesen, der sich, um seine Uniform beim Reinigen des Kochfelds nicht zu beschmutzen, mit einheimischen Gewändern versehen hatte.

Wie lebendlos wollten in Zukunft leben Panje er einmal in autem Deutsch fragen, ob er nicht vielleicht ein Landfer sei. Wobei allerdings ungenügend sein wolle, daß wir mit dieser in Zukunft geplanten Methode nur den Erfolg verbuchen werden können, auf ein „Ne panimolu“ des Betroffenen zu hoffen.

Anekdote

Am Theater in Wien brach einmal nach einer Vorstellung infolge sehr heftiger Erregung eine mitwirkende Schauspielerin zusammen. Man nahm an, daß sie ein Herzleiden gelitten habe. Diese Ansicht wurde durch den rasch herbeigerufenen Theaterarzt bestätigt, der nach kurzer Untersuchung erklärte: „Leider nichts mehr zu machen — tot!“ Zum Glück handelte es sich aber nur um eine tiefe Ohnmacht, aus der die Dame gerade erwachte, als der Arzt diese Worte gesprochen hatte. Sie richtete sich mühsam auf und lächelte: „Erren, ich bin nicht tot, ich lebe!“ Der anwesende Arzt: „...“

„Schlimmer als in Dünkirchen“

Wahllose Bombenabwürfe auf Stadtbezirke ohne Fabriken — Französischer Augenzeuge über den Anschlag auf Paris — Drei Krankenhäuser getroffen — Porzellanmanufaktur von Sevres zerstört — Ganze Familien getötet

Wich, 5. März. Staatsminister Henry Weysser brachte am Mittwoch abend vor der Presse nochmals die tiefe Enttäuschung der französischen Regierung über das „unqualifizierbare Attentat“ der britischen Luftwaffe auf die Pariser Bevölkerung zum Ausdruck.

„Am Ihnen genaue Einzelheiten geben zu können“, erklärte der Minister, „habe ich in meiner Begleitung einen Mitarbeiter Admiral Darlan, Major Fontaine, der Zeuge dieser Katastrophe war.“

Major Fontaine führte aus: „Selbst in Dünkirchen habe ich nicht ein derartiges Bild der Zerstörung gesehen wie heute morgen namentlich in Boulogne. Die Bombardierung dauerte 2 1/2 Stunden bei hellem Mondlicht, und die Engländer warfen Leuchtbomben, so daß es heller Tag war und sie genau ihre Ziele erkennen konnten, wenn sie gewollt hätten. Wenn ich Ihnen sage, daß auf einer Straße von 300 bis 400 Metern ein Straßengang mit sechsstöckigen Häusern buchstäblich dem Erdboden gleichgemacht wurde, so haben Sie den ersten Eindruck, der sich mir bot.“

Ich muß Ihnen erst das Flugblatt zeigen, das die Engländer über einer friedlichen Arbeiterstadt abwarfen, um Ihnen begreiflich zu machen, wie sehr die britische Luftwaffe die französischen Arbeiter liebt. Auf dem Flugblatt steht: „Wir kommen, um euch zu helfen. Habt keine Angst! Wir kennen unsere Ziele genau. Wir werfen unsere Bomben nur auf die Fabriken, die für die Deutschen arbeiten.“ Dagegen warfen die Engländer auf einer Straße von etwa 35 Kilometern von St. Germain bis zu den Toren von St. Cloud wahllos Bomben schwersten Kalibers, zum Teil von 500 bis 400 Kilogramm ab. Bisher konnten 600 bis 700 Tote identifiziert werden, darunter allein 287 auf Boulogne. Die Wahlosigkeit des Bombenangriffs zeigt sich auch in der vollständigen Zerstörung der bekannten Porzellanmanufaktur von Sevres. In Sevres, Neuilly, Villejuif, Montrouge, Evreux (Elaumart) und Jssy gibt es überhaupt keine Fabriken und überall sind unschuldige Opfer zu beklagen. Ingesamt wurden an verschiedenen Orten drei Krankenhäuser getroffen. Ein furchtbares Bild bot sich mir in den Räumen des ebenfalls getroffenen Rathauses von Boulogne, wo die Verwundeten zu hunderten operiert wurden. In zahlreichen Fällen wurden ganze Familien getötet. Das alles geschah, wie das englische Flugblatt besagt, um den französischen Arbeitern zu helfen. Dabei las ich heute eine Reuter-Depesche, die noch einen ähnlichen Text hat. Danach geschah die Bombardierung friedlicher Pariser Vororte, um den Russen zu helfen. Die Pariser Arbeiter, die vor den Reichen ihrer Frauen und Kinder haben und ihre Kameraden verloren haben, werden sich ihr Urteil über diese Hilfe bilden können.“

„Es war kaltblütig organisierter Mord“

Die Presse im unbesetzten Frankreich zu dem feigen britischen Bombenangriff auf Paris

Paris, 5. März. Auch die Presse des unbesetzten Frankreichs kommentiert einmütig mit tiefer Empörung die blutige Bombardierung der Arbeiterquartiere von Paris durch die

englische Luftwaffe. „L'Avant du Plateau Central“ (Clermont Ferrand) schreibt: „Dieser rohe Angriff kommt zu den anderen Aggressionen, die seit Juli 1940 auf so tragliche Weise die französisch-britischen Beziehungen kennzeichnen. Das London dem Befehl Litwinows gefolgt ist und Hunderte von schuldlosen Franzosen gemordet hat, gereicht ihm weder zur Ehre noch dient es seinen Interessen. Denn der Ausgang des Kampfes steht in keinem Zusammenhang mit dem Pariser Fabriken, die Niederlagen, die London auf dem Lande und zur See davonträgt, werden nicht durch leichte Verletzungen ausgeglichen. Unser Land befindet sich in einer schrecklichen Lage: Nachdem es gesehen hat, wie seine Waffen zerbrochen und bedrückt durch die Schwierigkeiten, die sich aus der Niederlage ergaben, sieht es sich jetzt den Grausamkeiten seines gegnerischen Verbändeten ausgesetzt, der in den Schlägen, die er uns anfügt, einen Ausgleich für seine eigenen Schicksalschläge sucht.“

„La Montagne“ — die Arbeiterzeitung von Clermont Ferrand — schreibt: „Das Kriegsdreht darf nicht angewandt werden auf ein Volk, das in dem augenblicklichen Kampf keine Verantwortung mehr trägt. Die Pariser Arbeiter arbeiten, um ihr Brot zu verdienen. Sie kämpfen nicht, sie sind nicht mobilisiert. Sie arbeiten, um ihre Familien zu ernähren. Als anderen Ueberlegungen sind ihnen fremd.“

„Marcelle Matin“ wendet sich gegen einen möglichen Versuch, die Bombardierung zu rechtfertigen: „England wird wahrscheinlich einwenden, daß die Nacht, die unser Land besetzt hält, sich die Leistungen unserer Industrie zunutze macht. Selbst wenn dies wahr wäre, so hat man vergessen, daß es immer noch Zeit war, die englischen Soldaten neben die unsrigen zu stellen, um diese Industrie zu erhalten. Wir gaben nach, weil wir allein waren. Diejenigen, die uns allein ließen, müssen loyal die Folgen ihrer Handlungen tragen. Eine ganze Arbeiterbevölkerung trägt heute das blutige Gewicht der Aggression. Muß man durch ruhmlose Gesten die Meinung der französischen Öffentlichkeit gegen die Verbündeten von gestern richten?“

„Le Petit Breton“: „Man sucht vergeblich eine Entschuldigung oder eine Erklärung für diesen rohen und feigen Angriff auf eine friedliche und schuldlose Bevölkerung. Es handelt sich nicht mehr um einen Zwischenfall im Kriege von kleinen Ausmaßen, sondern um einen Mord, der kaltblütig organisiert und bis in seine grausamen Konsequenzen durchgeführt wurde. Frankreich, das in seiner Empörung und seinem Mitleid völlig gereizt ist und von einem heiligen Horn besetzt ist, beweinert seine Toten.“

Die in Toulouse erscheinende „La Devesse“ schreibt: „Während in Paris die Witwen und Waisen die Opfer Englands beweinen, überlassen wir es der Welt als Zeuge und Richter, den Urteilspruch zu fällen. Wir überlassen es ihr zu fragen, warum England in dieser Stunde, wo es überall bedroht ist, eine solchen Verbrechen nötig hatte, und warum es nur ein Verbrechen konnte begreifen, ein Verbrechen, nicht allein gegen Frankreich, sondern gegen Gerechtigkeit und Humanität. Ganz Frankreich steht einmütig hinter dem Marschall, um das Attentat zu brandmarken, das die entehrt, die es begingen.“

Bolarjonne über Minenfeldern

Wie unsere Pioniere in der karellischen Wäldern den Feind abweisen

An der Ostfront, Ende Februar.

Pl. Die „Grüne Hölle“ Karellens, während der heißen Sommermonate mit ihren ausgedehnten Sumpfgeländen ein wahrer Tierweltparadies für Wälder, das nun ein ganz anderes Gesicht. Hier führt der Winter ein besonders strenges Regiment und verwandelt die Wälder Tag für Tag in einen Wäldchenwald voll Schnee und Eis, über den die klare reine Bolarjonne ihr Licht austretet. Ein breites, durch Frost erhärtetes, holpriges Straßenband zieht sich von Weiten nach Osten durch die karellische Endbe, vorbei an Holztreuzen und ausgeträumerten alten Kampfbuntern der Volkswälder, den hart umkämpften L-Berg hinauf. Auf der anderen Seite, wo der Feind unsere Front gut einsehen kann, geht sie zum Fuße des Berges hinunter und verschwindet schließlich hinter einem Geländebüchel zur sowjetischen Linie hinüber. Das ist der Einsatzbereich unserer Pionierkompanie, die auch jetzt in den Abwehrkämpfen noch ständige wichtige Aufgaben zu erfüllen hat. Zwischen uns und dem Feind liegt ein dreier Sumpfstreifen. Dahinter beginnt wieder der Wald. Bis an seinen Rand vorgeschoben, wie Fühler, haben sich die Feldwachen eingestellt. Und dann breitet sich ein Drahtverhau aus, der bis an das dicke Buschwerk die Höhe hinaufstimm und unsere vielen Blockhäuser und Wohnbunker den Augen der Sowjets verbirgt.

Heute gilt es, Minen zu verlegen. Mit ganz bestimmten Zwischenräumen führt eine Gasse vom Stachelbüchel, vorbei aus ins Riemandland hinein zu den vordersten Feldwachen. Die Volkswälder versuchen immer wieder, die Handvoll Wälder, die auf dem einfallenden Posten stehen, zu umgehen und dann zu erledigen. Bisher ist es stets bei dem Versuch geblieben, und er hat sie schon manchmal blutige Köpfe gefosset. Das Heranschieben der Minen macht warme Hände, und einige schmelzen sogar mächtig, wenn auch die Kälte unerträglich ist. Dazu heben unsere Hände ja auch in wärmenden Handschuhen. Wird denn einen oder anderen aber plötzlich gelagt: „Wensch, deine Kassenpige und dein Kinn haben so einen weißen Fleck!“ — dann reiben wir mit Schnee rasch so lange, bis das ganze Gesicht wieder rot ist. So verhindern wir Frostschäden und der Einsatz kann weitergehen. Beim Schanzwachen der Minen ist es nun mal notwendig, mit besonderer Vorsicht die Fäden, Schräubchen, Stifte und Ringe zu behandeln. Das geht aber nicht mit diesen Handschuhen. Trotzdem, wenn die Finger gefühllos zu werden drohen, so wehren wir uns energisch durch Klopfen und Reiben der Hände dagegen. Genau so schwierig ist es natürlich, mit bloßen Händen im tiefen Schnee herumzuwandern, um die eisernen Minen jaungemäß anzuhängen und die Trichter daran zu verspannen. Vorsicht, daß einem nicht die Finger daran kleben bleiben! Während dieses Minenverlegens rauschen als „Itegewordene Vegetation“ die schweren Broden unserer Artillerie über unsere Köpfe weg. Dazwischen trachen ab und zu die Einschläge der feindlichen Granaten. Dann gilt es stets, sich blitzschnell mit dem Kopf in den Schnee zu ducken.

Andere Pioniere rücken Tag für Tag auf einem der kreuz und quer laufenden Trampelpfade zur benachbarten Infanteriekompagnie aus — hochbeпад mit Hacken, Spaten, Sägen und Ketten. Sie sollen sichere Unterstände bauen oder „Bunker“, wie die in die Erde eingelassenen Blockhäuser allgemein genannt werden. Es sollen viel Röhre und Schweiß, ede das schneefreie, mit kleinen und großen Eisenblöcken durchlegte Erdreich tief genug ausgehoben ist. Mit Careno-

munition geht es unermüdlich dem harten Boden zu Werke. Starke Winterarme fällen Stämme und ähen sie anschließend gleich gründlich aus. Dieses Holzmaterial muß zum Teil weit hergeholt werden von Orten, die die sonstigen Arbeiter nicht einsehen kann. Denn sobald der Gegner einen Baumstumpf fallen sieht, sind seine Granaten pünktlich zur Stelle und die ständige „Hobenangriff“ im tiefen Schnee ist nicht gerade ein erhellender Winterport für uns. Werde schleifen leuchtend die Stämme heran. So das aber insofern der schwierigen Wegeverhältnisse nicht möglich ist, müssen auch hier die Pioniere selbst mit Hand antreten. Bei solchem Dienst lassen wir gut und gern unsere Peizjanden aus. Wir kommen so ins Schwitzen, daß uns die Kälte nichts anhaben kann.

Das Stachelbüchel ist eine ebenso notwendige, wenn auch wenig beliebte Beschäftigung für uns Pioniere hier in der karellischen Endbe. Wenn man tauglich Trichter gezogen hat, kommt es einem manchmal des Nachts so vor, als ob man sich vor lauter Stacheln und Drähten im Traum darin verwickelt.

Wie froh sind wir dann, wenn nach vielstündigem Dienst in eisiger Kälte der Trampelpfad zur Unterkunft beschritten wird. An die tiefen Temperaturen haben wir uns längst gewöhnt. So froh, daß wir Tage mit 10 Grad und weniger, die unpfädlich von heute auf morgen vorkommen, geradezu als angenehm warm empfinden. Abends in den Blockhäusern fallen wir in tiefen Schlaf, mögen auch draußen die Granaten mit ihrem monotonen „Blubb — Blubb“ einschlagen — die hören uns nicht.

Warum ist Kaserpflanzenanbau wichtig?

Haut und Fleisch werden heute für viel Dinge genommen, für die man früher andere Rohstoffe verwendet hat. Wohl sind mancherorts mit dem Kaserpflanzenanbau nicht immer gänzlich Resultate erzielt worden. Das darf nun aber nicht dazu verleiten, ihn einfach beizugehen. Im Gegenteil, wenn wir an den Anbau mit noch mehr Liebe und Sorgfalt herangehen, wird er auch bei uns bald überall vorteilhafte Ergebnisse bringen.

Wo in Europa die europäischen Kaserpflanzen Fleisch und Haut angebaut werden, ist überall eine gute Verwendungsmöglichkeit in der eigenen Industrie vorhanden, so daß neuankommene Kaserpflanzen nicht in den Handel kommen. Da aber unsere Wirtschaft trotz der Einführung der Zellwolle, Kaserstoffe braucht, muß der Anbau noch weiter ausgedehnt werden. Vor dem Kriege bezogen wir über 500 000 T. Kaser aus dem Ausland, die nun bei uns selbst erzeugt werden sollen. Es muß daher auch auf größeren Flächen als bisher Haut und Fleisch angebaut werden. Da die mittleren und kleinbäuerlichen Betriebe mit zu den Hauptverbraucher heimischer Textilwaren gehören, denn Sack und Bindgarne wurden, solange wir genügend Kaserstoffe besaßen, fast alle daraus hergestellt, sollten sie sich auch jetzt maßgeblich am Anbau beteiligen.

Der Gemeinwirtschaftsanbau ist für sie am vorteilhaftesten. Wo er nicht durchgeführt werden kann, ist es zunächst ratsam, die gleiche Sorte zur selben Zeit in einer Gemeinde anzubauen. Man kann dann die Ernte miteinander einbringen und abliefern. Das hat einmal den Vorteil, daß die eventuell notwendigen Einlagerungsbehälter wesentlich geringer für den Einzelnen sind und daß auch bei der Abführung der Reinenwarensicherungscheine selbst kleine Mengen bedacht werden können.

Aus dem Heimatgebiet

Gedenktage

- 1476 Der italienische Maler und Bildhauer Michelangelo Buonarroti in Caprese geboren.
- 1787 Der evangelische Pfarrrer und Philantrop Friedrich v. Döbel in Döbeln bei Zeitz geboren.
- 1830 Der Großadmiral Alfred v. Tirpitz in Ebershausen gest.
- 1894 Grundsteinlegung des Richard-Wagner-Nationaldenkmals in Leipzig durch Adolf Hitler.
- 1941 Endgültige Verabschiedung des England-Blitzgesetzes durch das NS-Parlament.

Konzert der Nachtvögel im Wald

Mit dem Beginn des Winters, der den Tieren des Waldes manche Lebenserschwernisse bringt, verkümmert das muntere Leben der Vogelwelt. Der Wald ruht, Mattlos regnen die Zweige der Baumkronen empor, das Leben, das uns in der Zeit der Wachstumsentfaltung so reizvoll umgab, scheint erstarren zu sein. Kann der Vortrag eines Vogels oder das Quäkeln eines gefiederten Sängers dringt an unser Ohr, Ruhe herrscht im Winterwald, nur dann und wann vom fahrenden Geräusch eines Zaunfrosches unterbrochen, der in dem dünnen Nebel nach Nahrung sucht, oder vom Dämmern des Spätdes gegen die morschen Rinde der Bäume, unter wet die Wälder den Winter verlassen.

Aber noch bevor der Frühling in seine Rechte tritt, ändert sich diese Stimmung im Winterwald. Die Vögel haben ein jedes natürliches Empfinden für die lebensgesetzliche Entwicklung in der Natur. Mag die Landschaft auch noch in Eis und Schnee erstarren, wenn die Tage merklich zugenommen haben und die Sonne ihre Strahlen wieder wärmer zur Erde sendet, dann kommt wieder Leben in die Vögel des Waldes, dann ist ihr Flug schärfer, sie hüpfen von einem Ast zum andern, und einzelne Arten lassen dann und wann bereits ein Hitzchen vernehmen, das wie ein erster vernünftiger Frühlingsschrei das noch winterliche Bild der Landschaft belebt.

Am stärksten kommen diese Vortragsleistungen in der Vogelwelt in den späten Abend- und Nachtstunden zur Auswirkung. Wer sich der Ruhe unterzieht, den Wald in dieser Zeit zu betreten, dem wird dieser Zeitabschnitt durch ein selten interessantes Erlebnis belohnt. Wenn die meisten Vögel schlafen in irgend einem Schlafwinkel zu Ruhe begeben haben, geben die Nachtvögel die in anderen heimischen Wäldern lebenden Entenarten, von ihrem Vortragskenntnis Schauerlich erlösend der langgezogene Ruf der Waldohreule über die Baumkronen, den der Steinkauz mit seinem „Komm mit, komm mit“ beantwortet. Ungewöhnliche Gemüter erschrecken dieses eigenartige Konzert, das in anderen Wäldern offenbar häufiger zu vernehmen ist als noch vor wenigen Jahren.

Erkenntlicherweise gehört auch der früher weit verbreitete Volksglaube der Vergangenheit an, daß die Eulen, namentlich der Steinkauz, Kinder eines Todesfalls seien. Der geheimnisvolle, lautlose Flug in Verbindung mit dem in der Stille der Nacht erklingenden schauerlichen Ruf mag diesen unheimlichen Glauben hervorgerufen haben, aus dem sich dann eine Aberglaubung gegen die Eulen und in der Folgezeit die Vermeidung ihrer Vermeidung ergeben hat. Vor 50 und mehr Jahren galt ein Haus über dessen Eingang ein vom Wetter erschlagene Eule angehängt war, gegen Tod und Unglück gesichert. Dieser Aberglaube, dem mancher Nachtvogel zum Opfer fiel, ist heute endgültig überwunden.

Frostleiden

Kräftigen frischen Menschen kann der Frost nicht viel anhaben, desto gefährlicher aber kann er schwächlichen, gegen das Anwehen nicht genügend geschützten Personen werden. Erfrorene Ohren und Nasen sind die Folgen des Frostes, ebenso Frostbeulen an Händen und Füßen. Na selbst daß Menschen erkranken, kommt in der rauhen Jahreszeit nicht selten vor. Allen diesen Gefahren kann man begegnen, wenn man die nötige Vorsicht walten läßt. Die Kälte, die unsere Haut zuerst trifft, führt an der betreffenden Stelle eine Stockung der Säfte herbei. Eine Schwellung macht sich bemerkbar, und die Haut nimmt eine blaurote Färbung an. Dieser leichste Grad der Erfrierung löst sich einige Tage an Ruhen und Beten. Nasen und Ohren können am ehesten davon betroffen werden. Hat der Frost stärker eingewirkt, so bilden sich Blasen, die wiederum hinterlassen und Eiterungen zur Folge haben. Schließlich können einzelne Glieder ganz absterben. Will man die Folgen einer leichten Erfrierung vermeiden, so läßt man sich zunächst, alles rasch den betreffenden Körperteil wieder zu erwärmen. Vielmehr reibe man die erkrankten Stellen mit Schnee und kaltem Wasser ab. Schwere Fälle erfordern unbedingt die Hilfe eines Arztes. Am leichtesten erleiden die Ohren, die ziemlich dünn sind und vom Kopf mehr oder weniger abhängen, Absterben gilt von der Nase. Die Hände erkranken oft, wenn zu enge Handschuhe getragen werden. Die Füße nicht so leicht — besonders nicht, wenn das Schuhwerk in Ordnung ist.

Zur Neupflanzung von Obstbäumen. Erkenntlicherweise ist überall der Wille festzustellen, die Frostverlände, die im Obstbau seit dem Winter 1939/40 eingetreten waren, durch Neupflanzungen auszugleichen. Es kommt aber nicht darauf an — so schreibt der Leitungsdiener des Reichsnährbundes — irgend einen Obstbaum an Stelle des verlorenen zu setzen. Nur beste Bäume, die widerstandsfähig und gesund sind, verdienen den Platz, den sie erhalten sollen. Das Jungbaumangebot ist infolge der Ausfälle durch den früheren Frost naturgemäß knapper geworden. Das darf aber nicht dazu führen, nun auch minderwertige Bäume zu pflanzen, weil andere nicht mehr greifbar sind. Es ist richtiger, dann noch ein Jahr mit der Neupflanzung zu warten und das umso mehr, als die Frostwirkungen des vergangenen Winters gezeigt haben, daß die Sortenwahl entscheidend ist. Sind die für den Standort geeigneten Sorten, über die die Landesbauernschaft Auskunft geben kann, nicht mehr vorhanden, dann ist es fast, andere zu pflanzen, die ungeeignet sind. Auch spätere Umbropfen hilft dann nichts, weil der Stamm am meisten frostgefährdet ist.

Winterruhe der Neupflanzlinge. Wenn der Frost kommt, dann soll er ein lauberes Denk bedeuten. Darum gilt es bald in Park und Garten zu säubern. Dazu gehört, daß abgestorbene oder im Winter bedrängte Obstbäume, dann auch solche, die von Blausäure, Vorkäfern, Krebs oder anderen Schädlingen und Krankheiten unrettbar befallen sind, beseitigt werden, ebenso die sogenannten Kirschenbeizen, die, absterbende oder von Vorkäfern befallene Zweige oder Stämme auf den Obstbaumplanzungen. Alle Obstbäume müssen von Wurzeln, Flechten und allen Rindenschuppen befreit werden. Mistbüsche sind aus den Obstbäumen zu entfernen, einzelne kleine dabei tief aus den Wurzeln herauszukupfen, und solche Äste, die Häcker von Mistbüschen befallen sind und kopfartige Auswüchse zeigen, gänzlich zu entfernen. Obstbäume, deren Äste starken Befall von Mistbüschen aufweisen, sind bis auf die gesunden alten Äste zurückzuführen (zu verpflanzen). Überflüssige Mistbüsche oder hohe Abdröckel der Mistbüsche ist unzulässig. Die an den Obstbäumen befindlichen Rindenschichten des Goldstiefers und des Baumwicklers sind von den Zweigen der Obstbäume, Gesträuche und Gärten abzutrennen und durch reißendes Verbrennen zu vernichten.

Stadt Kerrenalb

Gesellschaft 7/401 Kerrenalb
4/1/401 Bernbach, Nächster Dienst: Samstag, 7. 8. Uhr treten 20 Uhr, Schulhaus.

Altenheim, 5. März. Am letzten Montag fand hier die Hauptversammlung der Mollereigenossenenschaft Altenheim und Umgebung statt. Bürgermeister Seeger, Buerenberg berichtete in ausführlichen Darlegungen über die Kullieferung im Geschäftsjahr. Rechnung Kienzle erhaltete den Geschäftsbericht. Dem Antrag auf Genehmigung der Bilanz sowie Entlastung von Vorstand, Aufsichtsrat und Rechnung wurde entsprochen. Die anschließende Aussprache war sehr reger und lehrreich. Die Wahlen erbrachten keine wesentlichen Veränderungen in der Zusammensetzung der Verwaltung. Direktor Dr. Schöberl sprach in längerer Ausführungen über die Ernährungswirtschaft im Krieg, aus denen jeder wertvolle Nutzenwendungen ziehen konnte. Die Milch-erzeugungsschlacht laufe weiter, ebenso der Wettbewerb. Er habe sich vorgenommen, sofort nach dem Krieg die Güterbeziehung einzuführen und zwar nicht nur nach dem jetzt sondern nach der Gesamtgüte. Die landwirtschaftliche Marktordnung habe ihre Wichtigkeit bewiesen.

Mühlacker, 4. März. Jahresversammlung des MGV. (Mühlacker.) Vergangenen Samstag fand die Jahresversammlung des Männergesangsvereins Mühlacker statt. Vorstand Albert Thomä eröffnete die Versammlung. Hieraus wurden die Arbeiten, die der Verein im vergangenen Jahr durchgeführt hat, den Sängern nochmals in Erinnerung gebracht. Es waren dies u. a. vier Gemeinschaftskonzerte mit der fleißigen Chorgruppe (Gemeinschaft Chor und Mühlacker), die zu Gunsten des MGV durchgeführt wurden. Bei dem am 18. Januar abgehaltenen Konzert im Uhlendamm konnte u. a. der anschließende Betrag von 227,17 RM an das MGV abgeliefert werden. Am Volksstranerkonzert verabschiedete der Verein durch einen stimmungsvollen Chor die Trauerfeier auf dem Friedhof; auch bei Trauerfeiern in der Kirche wirkte der Männergesangsverein mit. Aber auch bei freudigen Anlässen hielt sich der Verein in den Dienst der Singergasse. Der Bericht des Sängervorstands Karl Bauer zeigte, daß trotz der gegenwärtigen kleinen Sängerschulung 42 Vollstundstunden durchgeführt werden konnten und daß der prozentuale Besuch ein zufriedenstellender war. Für den künftigen Schriftführer wurde als Stellvertreter Karl Rehger bestimmt.

Schutz der Betriebe einberufener Handwerker

V. A. Die am 22. Februar 1939 erlassene Verordnung über die Durchführung des Vierjahresplanes auf dem Gebiete der Handwerkskammer, die unter dem Namen „Ausübungsvorschriften“ bekannt wurde, bestimmte in ihrem § 1, daß in der Handwerksrolle eingetragen Handwerker zu läßt sind, sofern sie arbeitsfähig sind, wenn ein volkswirtschaftlich gerechtfertigtes Bedürfnis für die Aufrechterhaltung des Betriebes nicht mehr besteht. Eine Lösung konnte ferner erfolgen, wenn der Handwerker persönlich oder betrieblich insbesondere den sachlichen Voraussetzungen, die zur Führung eines selbständigen Handwerksbetriebes erforderlich sind, nicht genügt, es sei denn, daß die Aufrechterhaltung des Betriebes volkswirtschaftlich notwendig war. Das Lösungsverfahren sowie die Prüfung des Bedürfnisses soll nach der ersten Verordnung zu der Verordnung besonders bei überlieferten Handwerkszweigen zur Durchführung kommen. Als überliefert wurden bezeichnet die Handwerkszweige der Weber, Metzger, Friseur, Herrenschneider und Schuhmacher.

Während die Verordnung in Bezug auf die Durchführung des Lösungsverfahrens nach Kriegsbeginn aufgehoben wurde, blieb die Prüfung des Bedürfnisses in den als überliefert bezeichneten Handwerkszweigen weiterhin bestehen. Durch eine vierte Verordnung zur Verordnung über die Durchführung des Vierjahresplanes auf dem Gebiete der Handwerkskammer vom 9. Februar 1942 wurde die Prüfung des Bedürfnisses jetzt auf alle Neuerrichtungen und auf jeden Erwerb von Handwerksbetrieben mit Ausnahme des Schornsteinfegerhandwerks ausgedehnt. Vor Eintragung in die Handwerksrolle wird nunmehr jezt in jedem Falle geprüft werden müssen, ob ein Bedürfnis für die Neuerrichtung oder die Weiterführung eines Handwerksbetriebes besteht. Das gilt auch für die Errichtung von handwerklichen Nebenbetrieben bei Unternehmen der Industrie, des Handels, der Landwirtschaft usw.

Wenn die Verordnung weiter bestimmt, daß bei der Prüfung der Bedürfnisfrage besondere Rücksicht zu nehmen ist auf die Betriebe, deren Inhaber zur Wehrmacht oder zu einer Schutzgliederung außerhalb der Wehrmacht oder zur Dienstverpflichtung einberufen sind und es hierbei gleichgültig ist, ob der Betrieb allgeleitet oder weitergeführt wird, so bedeutet das eine Wahrnehmung der Interessen einberufener und dienstverpflichteter Handwerker, die diese warmen Herzens begrüßen werden; wird doch dadurch bewirkt, daß nicht ein anderer Handwerker auf Kosten des einberufenen oder dienstverpflichteten Handwerkers einen Betrieb neuerrichtet oder erwirbt und der späteren Wiedereröffnung des Betriebes des einberufenen Handwerkers die Grundlage entzieht. Wenn die Bedürfnisfrage nur im Hinblick auf die gegenwärtig vorliegenden Kriegsverhältnisse zu bejahen ist, kann die Genehmigung der Neuerrichtung befristet werden.

Die Bedürfnisfrage entscheidet die untere Verwaltungsbehörde nach Anhören der Handwerkskammer.

Mit Menschen und Natur verwachsen

Landdienstführerin — ein verantwortungsvoller und befriedigender Beruf

NSD. Die Landdienstführerin hat wohl eine der schwersten Aufgaben innerhalb der aktiven VdM-Arbeit zu erfüllen. Sie trägt die große Verantwortung für die Führung und Erziehung junger Mädel, die aus der Fürsorge und Betreuung des Elternhauses herauskommen und meist zum erstenmal überhaupt an einen Arbeitstag gestellt sind, der volle Pflichterfüllung verlangt. Die Eltern dieser Mädel überlassen dem Landdienst der Hitler-Jugend ihre Kinder mit dem Vertrauen, daß sie dort zu Menschen erzogen werden, die ihr Leben richtig anzupacken und zu meistern verstehen. Während sich sonst in der VdM-Arbeit die Verantwortung für die Erziehung und Haltung der Mädel nur auf die vorbestimmten Zeiten des Dienstplanes beschränkt, wird der Landdienstführerin die Betreuung der Mädel für ein Jahr oder länger innerhalb und außerhalb des Lagers, bei der Arbeit und in der Freizeit übertragen. Das bringt selbstverständlich große Verantwortung mit sich, und diese ist gerade in der Führung der Mädel erfahrungsgemäß schwerer als bei Jungen. Zur Führung einer Landdienstgruppe können deshalb nur Mädel herangezogen werden, die sich ihrer besonderen Aufgaben mit vollem Ernst bewußt sind. Von der Landdienstführerin muß die nötige Reife als Mensch und eine vollkommene Sicherheit in allen Dingen des Lebens verlangt werden. Sie muß sich in jedem einzelnen Fall zurechtfinden und in jeder Lebenslage richtig zu handeln verstehen. Die Landdienstführerin ist genau wie jedes der ihr anvertrauten Mädel, in die Lagerkameradschaft mit ihren Pflichten und Ordnungen während der Arbeit und der Freizeit mit einbezogen. Nicht durch Befehlsgewalt, sondern durch vorbildliche Haltung wird sie sich ihre Stellung als Führerin innerhalb des Lagers wie auch gegenüber der bürgerlichen Dorfgemeinschaft erwerben und erhalten können. So muß sie am Morgen als Erste aufstehen, am Tage mit der Arbeit immer voran sein und abends den Mädeln noch in weitausgehendster Hinsicht etwas geben können.

Verdunkelungszeiten!	
Heute abend von 20.15 bis morgen früh 7.27	Mondaufgang 23.34 Mondantergang 9.46

Schwer erscheint diese Aufgabe manchmal, wenn es in der Arbeit hoch hergeht, ganz abgesehen von den Pflichten des täglichen und rein technischen „Kittens“, der von der Führerin erlernt sein will. Und doch ist die Aufgabe schön und gibt allen Mädeln, die heute in dieser Arbeit stehen und darin schon einen fröhlichen Beruf gefunden haben, tiefe innere Befriedigung. Sie wissen, daß sie an einen Platz gestellt sind, der vollen Einsatz fordert, und den sie ausbauen und gestalten können, wie es ihrer Art als Mädel entspricht.

Peter von Cornelius

Zu seinem 75. Todestag (6. März)

Wie in der Dichtkunst dem Klassizismus ein Gegner in der Romantik entstand, so wendet sich auch, beeinflusst durch die Freiheitskriege, die Malerei der Romantik an. Sie geht dabei mehrere Wege. Dem heidnischen Altertum des Klassizismus stehen den entschiedensten Widerspruch die sogenannten Nazarener entgegen: sie wollen eine christliche Kunst — daher der Name Nazarener —, wie sie von den ältesten Malern Italiens gepflegt wurde. Und deshalb pilgern sie hauptsächlich nach Rom und Italien, um an diesen zu lernen.

An der Spitze dieser Nazarener steht Peter von Cornelius. Dieser hat ihn den „Reden“ genannt wegen des tiefen Sinnes seiner Schöpfungen. Nebenbildern sind es, die die Loggen der Münchner Pinakothek füllen, die Geschichte der christlichen Kunst darstellend; ebenso mächtig sind die Bilder der Ludwigskirche in München mit der Geschichte der Schöpfung, der Geburt und Kreuzigung Christi und dem jüngsten Gericht, und ebenso die jetzt in der Berliner Nationalgalerie aufbewahrte „Erlösung“ und „Weltvollendung“. Doch der Nazarener aber auch großartig die heidnische Welt beherrschte, bewiesen die Fresken der Münchner Skulpturen, die griechische Götter- und Heroengeschichte. Alle diese Werke und viele andere von Cornelius zeigen den Künstler in seinem Streben, das Schöne, Große, Heilige in menschlichen Leben durch das Bild festzuhalten und es so auf die anderen Menschen wirken zu lassen.

Doch aber seine Gedanken nicht allein beim Ueberirdischen weilen, sondern auch der deutschen Heimat tief verbunden waren, sieht man aus seinen Zeichnungen zu den „Riesungen“ und zu Goethes „Faust“. Es ist richtig, bei ihm wie bei seinen Gleichgesinnten kommt die Farbe zu kurz weg;

Sauberkeit im Munde

hilft Zahnkrankheiten verhüten.

Wir haben die Pflicht, die Zähne immer gründlich zu pflegen.

Chlorodont

weist den Weg zur richtigen Zahnpflege. Sparsamer Verbrauch von Chlorodont hilft über die unvermeidliche und zeitbedingte Verknappung hinweg.

Cornelius hat ein einziges größeres Werkbild „Christus in der Vorhölle“ gemalt. Aber was er geschaffen hat, das ist an und für sich großartig in der Ausführung wie in der Ausdrucks- und offenbart eine seltene Kraft des Ausdrucks. Das hat auch seine Mitwelt empfunden. Er hat viele Auszeichnungen davongetragen, schon als ganz junger Mensch. Und um den gereiften, älteren Mann mühte man sich in München, in Düsseldorf und in Berlin.

Er war in Düsseldorf geboren, am 23. September 1788, sein Vater war auch Maler und Galeriedirektor, nach jedoch früh, sodas der junge Cornelius die Familie unterhalten mußte und es auch konnte, dank seiner Kunst. Er ist später Direktor der Düsseldorfer Kunstakademie gewesen (1821), der Münchner (1825), der Berliner (1840). Sein Freund, König Ludwig I. von Bayern, verlieh ihm die Ritterwürde. Cornelius hat bedeutende Schüler hinterlassen, u. a. Wilhelm Raabach.

Er ist am 6. März 1867 in Berlin gestorben.

Prof. G. J.

Ständiger Stadt zeigt im Verlauf der Erziehung eine deutliche Farbverfälschung. So erscheint er bei 25 Grad hellgelb, wechselt dann ins Rotbraune (30 Grad), wird violett (35 Grad) und sogar hellblau bei 40 Grad. Von 45 Grad ab wird er allmählich grau, dunkel- und schließlich, um schließlich bei 50 Grad tief schwarz zu werden.



Abgabe von Kondensmilch

In der 35. Verteilungsperiode (6. April bis 3. Mai 1942) erhalten die Inhaber der rosa Nährmittelfarten als Sonderverteilung je eine Normaldose Kondensmilch (170 g). Damit den Kleinverteilern die rechtzeitige Beschaffung der erforderlichen Vorräte an Kondensmilch ermöglicht wird, haben die Inhaber der rosa Nährmittelfarten bei den von ihnen gewählten Kleinverteilern die Abschnitte N 28/29 der rosa Nährmittelfarten 31 zusammenhängend sofort abtrennen zu lassen. Die Kleinverteiler haben diese Doppelabschnitte unverzüglich ihren Vorlieferanten zu 96 Stück auf einem Bogen aufgelegt einzureichen.

Damit sichergestellt ist, daß die Ware nur bei den Kleinverteilern bezogen wird, bei denen sie bestellt ist, haben die Kleinverteiler den Stammabschnitt der rosa Nährmittelfarten 31 mit ihrem Firmensiegel oder ihrer Firmenabschrift und dem Aufschuß „28/29“ oder „Kondensmilch“ zu versehen. Die Abgabe des Kondensmilch darf im 35. Versorgungszeitraum nur auf den dafür bestimmten Abschnitt der gleichzeitiger Vorräte des vom Kleinverteiler in vorstehend aufgeführter Weise gekennzeichneten Stammabschnitts der rosa Nährmittelfarten 31 erfolgen.

Für anstandslos untergebrachte oder sonst in Gemeinschaftsverpflegung befindliche Versorgungsberechtigte, die keine Nährmittelfarten haben — mit Ausnahme der Wehrmacht, der außerhalb der Wehrmacht lebenden Schutzgliederungen und des Reichsarbeitsdienstes —, erhalten die Anhalten, Lagerleistungen usw. Bezugsscheine B über Kondensmilch entsprechend der Anzahl der Versorgungsberechtigten von den Kartenausgabestellen, von denen sie die Bezugsscheine für die übrigen Lebensmittel erhalten. Die Bezugsscheine B sind durch die Kleinverteiler unverzüglich an ihre Vorlieferanten weiterzuleiten.

Zivis- und Kriegsgefangene sowie Hiltzolen erhalten keine Kondensmilch. Soweit diese Verbraucher über eine rosa Nährmittelfarte verfügen, haben die Kleinverteiler die Abgabe der Abschnitte N 28/29 als Grundlage der Vorbestellung anzuleihen.

Die mit „J“ gekennzeichneten Doppelabschnitte N 28/29 berechtigen nicht zur Vorbestellung und dürfen deshalb von den Kleinverteilern für diese Zwecke nicht abgetrennt und entgegengenommen werden.

Inhaber der blauen Nährmittelfarten erhalten keine Verteilung von Kondensmilch. Die Kleinverteiler dürfen deshalb Abschnitte der blauen Nährmittelfarten als Grundlage der Vorbestellung nicht entgegennehmen.

Calw, den 3. März 1942.

Der Landrat
— Ernährungsamt Abt. B —

Trinerale Ovaltabletten

helfen bei

Rheuma, Gicht, Ischias,
Glieder- und Gelenk-
schmerzen, Hexenschuß,
Grippe und Erkältungs-
krankheiten, Nerven-
und Kopfschmerzen.

Beachten Sie Inhalt und Preis der
Packung: 20 Tabletten nur 75 Pfg.
Erhältlich in allen Apotheken. Berichten
auch Sie uns über Ihre Erfahrungen!
Trinerale GmbH, München J 27/71

Gectud

Die Geburt unseres
dritten Kindes, eines ge-
sunden Mädchens, zeigen
in dankbarer Freude an

Fanny Gunz
Hans Gunz

Neuenbürg,
den 5. März 1942.

Gartenbau- verein Neuenbürg.

Am Sonntag den 8. März
1942, 10 Uhr, findet im Hotel
Bären-Park eine

Versammlung betr. Gemüseanbau

mitt. H. a. Vortrag über Gemüse-
kultur v. Kreisbauwart Scheerer.
Unter Bezugnahme auf mein schriftl.
Aus Schreiben sowie Artikel über
Gemüseanbau im Enztaler Nr. 43
lade ich sämtliche Interessenten für
Gartenbau hierzu höflich ein, ins-
besondere auch die Frauen.

Vorsitzender Redler.



... drei
gute Gründe,

die Astra langsam
und mäßig zu rau-
chen und nicht zu
stapeln. Beim Lagern
leiden Aroma und
Frische.

KYRIAZI
Astra
MIT UND OHNE MUNDSTÜCK



Nach bangem Warten wurde
mir die schmerzliche Gewißheit,
daß mein innigstgeliebter Ma n,
der herzensgute Vater seiner
Kinder

Karl Kull

Gefr. in einem Inf.-Regt.

bei den schweren Kämpfen im Osten am
23. Januar sein Leben hingab. Er war unser
Sonnenschein, unser Glück. Wer ihn kannte
weiß, was wir verloren haben. So jäh wurde
unser Glück zerstört. Sein schmilchster
Wunsch, seine Lieben in der Heimat wieder-
zusehen, sank mit ihm ins Grab.

Um ihn trauern in unsagbarem Leid:
Die Gattin: **Alice Kull**, geb. Ruhl mit
Kindern **Les Sonja** und **Adelheid**. Die
Mutter: **Christ. Kull Wwe.**, geb. För-
schler. Die Geschwister mit allen Angehö-
rigen. Familie **Friedrich Ruhl** mit allen
Angehörigen.

Birkenfeld, den 5. März 1942.

Der Trauergottesdienst findet am Sonntag
den 8. März, nachm. 3 Uhr statt.

Mit den Angehörigen trauern auch wir um
unseren lieben, treuen und fleißigen Arbeits-
kameraden. Wir werden ihm ein ehrendes
Gedenken bewahren.

**Betriebsführer und Gefolgschaft
der Firma Karl Ehrler, Pforzheim**
Schloßkirchenweg 2.

Zu
jedner Zeit
sind
Unzählige
Gemeinden
für die
Erhaltung
der
Rindern!

Schluß der
Anzeigen-
annahme
8 Uhr
vormittags

STAATL. KURSAAL WILDBAD

Samstag, 7. März
19.30 Uhr

Sonntag, 8. März
13.30, 16.30, 19.30 Uhr

Ein Lustspielfilm
der Märkischen-Panorama-Schneider-Südost

„Unser Fräulein Doktor“

Jenny Jugo, Albert Matterstock, Heinz Salfner
Hans Schwarz jr., Hans Richter

Im Vorprogramm: **Die neue Deutsche Wochenchau**
Jugendliche haben Zutritt

DIE HEIMAT

WEISS, WAS SIE DER FRONT
SCHULDIG IST



OPFERSONNTAG/8. MÄRZ

NSKOV. Ortsgruppe Neuenbürg

Fliesen Samstag
abend 8 Uhr

Versammlung

im Gasthaus zur „Germania“.
Vollständiges Erscheinen erwünscht.
Der Kameradschaftsführer.

Zu verkaufen:

2 Tische à 10 RM.
1 Kl. Wasserpfeife 18 RM.
1 Stuhlmann 50 RM.
1 Altes Hornel, Wert 40 RM.
1 Bettelie, Kirchbaum und
1 Nachtlisch „ 25 RM.
Verschiedene Kleinigkeiten bei
Böhm, Wildbaderstraße 31 I,
Angesehen Freitag von 2-5 Uhr.

Lehrjunge

auf 1. oder 15. April gesucht.

Richard Proß
Zimmermeister.

Bildbad,
Guter elbener

Ofen

2 Stück, um 25 RM. abgegeben.
Schuhhaus Lutz.

Rotenfel

Zuchtrind

19 Monate altes schönes, junges
setzt dem Verkauf aus
Gustav Kircher, Ortsstr. 84.

Landkarten

Ostasien
und
Stiller Ozean

Stück 60 Pfg.

empfiehlt

C. Meeh'sche Buch-
druckerei Neuenbürg

Mehrmals erscheinende
Anzeigen sind billiger

Berufs-Kleidung

soll nicht nur schützen,
sondern muß auch
zweckmäßig sein. Die
Eigenart des Hand-
werks bestimmt die Form
der Berufs-Kleidung.

Für fast alle Berufs-
zweige finden Sie bei
uns die zweckentspre-
chende Arbeitskleidung.

UNION

Verenigte Kaufmänn. GmbH,
Karlruhe



Wie die Zwiebeln

Von Kriegsberichterstatter Dr. von Ziböffel

Es ist schon dunkel, als die Wortschlampfe aus der Front kommt. Sie haben in diesen Tagen tüchtige und schwere Märsche gemacht; seit sie an einem der Entlastungsbahnhöfe im Armeegebiet ausgeladen wurden, haben sie ein bißchen den Winter kennengelernt. Unten knapen die schweren Stiefel durch den Schnee, der manchmal über die Köpfe angeweht ist, man auch kaum noch die Glatteisfläche der freigebliebenen Straße bedeckt, so daß bei jedem Schritt der Fuß gleitet und man oft am Nebenmann suchen muß. Inzwischen legt einem oben überlicher Wind um Nase und Ohren, macht Schürren und Stoppeln des ungeschützten Halses, weiß von Reiz und läßt sogar die Augenwimpern schmerzhaft werden. Der Feldwebel, der die Kolonne entlastet und „Aufschließen!“ verlangt, steht nicht, wie sie hinter ihm grinsen - er hat nämlich einen regelrechten Gipsapfen an der Kalenspitze und merkt es selber nicht.

Jetzt wird es aber Abend: so gegen 5 Uhr geht das letzte Licht weg. So weit sind wir schon ostwärts der Heimat; so weit ist aber auch der Winter schon durchgeschanden! Man merkt von Tag zu Tag, wie die Tage länger werden. Hier wird es also Quartier geben. Nicht so eine Quartierunterkunft wie jeden Abend, wo man dicht bei dicht in den Holzläusern ein Strohlager richtet, um am anderen Morgen weiterzumarschieren, der Front entgegen. Sondern hier sind sie am Ziel. Drinnen im Ort, der sich in der Dämmerung noch als dunkler Schatten aus den Schneefeldern heraushebt, liegt der Regimentsstab, von dem aus die jungen Rekruten des heimatischen Ersatzbataillons und die aus der Grenzzone zur Truppe zurückgeführten „alten Krieger“ nach Bedarf auf die einzelnen Kompanien verteilt werden.

Koch ist Quartier verteilt; alles war vorbereitet, denn man erwartete den Nachschub schon, dem die Wertschätze eine gute Einführung in die winterlichen Freuden des Sowjetlandes geben. So kommt die Maschinenabwehrgruppe, die schon von der Bahnschicht an zusammenkittelt, wieder zusammen in eine der kleinen Hütten, in denen schon einige Kameraden warten, die sie dann zur Hauptkampflinie vorführen sollen. Mit dem Verlassen des Quartiergebiets und dem Verlassen der Hütten, die beim Überqueren aus der frostigen Luft in die warme Stube sofort die mit Stiefel beschlagen, vergeht die Zeit bis zum Hosten der Abendverpflegung, der ein Schind beissen Tees die nötige Wärme jagt. Und schon haut man sich hin - auf Stroh, denn der Marsch macht müde, die Kälte bis in Augen und Ohren, und das Licht der zwei leuchtenden Kerzen reicht so wenig nicht weit.

Aber heute kann man sich mal richtig lang machen und aussäßen. Dedon und ausgegeben, das Stroh ist reichlich und die Hütte schon warm. Also tummel mit einer Welle nach der anderen. Eine Zwiebel ist nicht dagegen - gegen einen Soldaten, der jetzt frisch zur Front kommt und zu Hause schon oder beim Ausladen am Endbahnhof durch die Ausgabestelle der heimatischen Wollwaren in eine Wohnung gegangen ist. Denn so macht sich die Verteilung am schnellsten. Wer ankommt, empfängt, was ihm fehlt und geht so fertig einzuwintern nach vorn. „Also peil mal aus, mein Junge!“

Kopfhalter und Ohrwärmer - davon reden wir gar nicht, haben wir schon - und der, aus einem alten Schalpelz selbst zugeschnitten. Aber jetzt wird's ernst! „Mensch, zeig mal den Schal - au, pfeil, rei mit Acderger Stiderei! - Du, wenn das Mädchen, das den gestiftet hat, so hübsch ist wie er, dann gratuliere ihm!“ Unter dem Rod ist die Strichweste grün; sie hat offenbar einem alten Jäger gehört, denn sie besitzt noch Knäuel, „Karte Holzkunde“. Und sie ist weit genug, um noch über den leuchtenden Schweißweiser zu geben, der dem Soldaten von Hammer wegen zueilt.

„Hier, auch mal her, was ich für Schwein gehabt habe! - eine Pracht-Lodenweste, mit Kermeln und Futter, und wohl wie behetzt!“ Wo die wooh her sein mag? - „Wissen wir? Hier in der Tasche ein Zettel: ein alter Oberstleutnant aus Heidenberg schreibt - „Mich hat sie im Weltkrieg im Osten getötet, jetzt helfe sie Dir unser Deutschland schonen!“ Unser Leutnant hat übrigens auch eine ähnliche. So schreibt ein Mädel, ihr Vater habe sie getragen, als er vor zwei Jahren am Westwall fiel, jetzt möge sie einen Kämpfer am Ostwall bewahren.“

So fällt Hülle um Hülle, hier ein Ruderweater, dort ein dickes Wollhemd, Unterzeug jeder Art, Knieschützer und Schürmpfe aus jeder Ziegenwolke mit bunten Kanten - mindestens sechs oder sieben Schichten nebeneinander müssen herunter, ehe das eigene Fell zum Vorschein kommt. Und um jedes Stück aus der Winterausrüstung der Heimat soll gibt es eine kleine Geschichte, Vermutungen, Hoffnungen und manches feste Wort der Anerkennung. Manchmal doheim werden in diesen Tagen die Ohren klingen! Und jeder kann sicher sein, daß nichts zu klein oder zu schade war, um hier brauchen zu können.

Rückfahrt zur Front

Bilder und Gedanken bei der Rückreise.

Von Kriegsberichterstatter Dr. R. Venzl

REK. (W.) Wieder frise ich mit Hunderten von Kameraden zur Ausfahrt bereit. Ein kalter Wind legt über den Bahnbau, daß die Baden sich röten und es in den Ohren zwit. Trotz allem spüre ich die Kälte nicht. Mir ist leicht und warm ums Herz. Warum nur? Es geht doch fort! Zweifellos sind die Worte, die mir eine einfache Frau auf dem Weg zum Bahnhof sprach. „Uriaad?“ So höre ich noch ihre Stimme, in der alle Teilnahme und Mitleid schwingt. Im ersten Augenblick ist ein starkes Wandern in mir. Was ist wirklich ein so munterer Eindruck? „Nein, an die Front!“ rönt es zurück. Da werden die Jäger der Frau für einen Augenblick starr; dann aber beßen sie sich auf. Herzlich klingt es mir entgegen: „Dann alles Gute!“ Und schon sind wir aneinander vorbei.

Ja, wer ist die Frau, daß sie mir alles Gute wünscht? Ist es eine Unbekannte? Hat nicht eben die Mutter gesprochen, die eigene Frau? Möglich überhört es mich warm. Das war der Ausdruck der Liebe, mit der mich die Heimat noch einmal angeprochen hatte, der Liebe, wie die Soldaten sie täglich in vielfältiger Weise empfangen, wie ich sie in der Hilfsbereitschaft des Arbeiters gespürt hatte, der dem Umlauber auf der Straßenbahn half, wie sie den Geschäftsmann bestimmt hatte, dem Heimkehrer eine volle Packung Zigaretten zuzuschicken. Wo wir auch hinkamen, überall wollte man uns Liebes tun, mindestens ein paar gute Worte sagen. War es nicht dabei um, als haben die Frauen in der Front unserer Abwesenheit nie Sorgen und Entbehrungen kennengelernt? Ob wir haben alles wohl empfunden, wenn wir auch nicht viel darüber gesprochen haben. Um so tiefer haben wir die Liebe empfunden. Und das macht uns stark für den Einsatz.

Da fährt der Zug ein. Schnell sind die Abteile befüllt, die Gepäckstücke verkauft, die Fenster heruntergelassen. Draußen leben noch die Angehörigen. Und wieder ist es als ob die letzten Minuten des Zusammenlebens Kraftausdrücken in uns erschließen. Die da zurückbleiben, sind nicht kleinmütig und verzagt. Stolz leuchtet aus dem Auge des Vaters, der dem Sohn noch einmal die Hand zum Abschied reicht. Vertrauen in die Kraft und den Sieg löre ich aus der Stimme des Bruders, der den älteren zum Bahnhof gebracht hat. Fest und tapfer ist die Frau, die nun wieder vom Warten trennen muß. Und die Mutter, die ihren Einigen die Herber befestigt hat, spricht leise: „Sorg dich nicht um uns, wir helfen und schon!“ In allen diesen Menschen fühlt und spricht die Heimat zu uns. Ihre Haltung und ihr Glaube sind es die uns Kraft und Verpflichtung für schwere Tage sein werden.

Langsam tritt der Zug aus der Halle. Hohe Kiefern- und Buchenwälder verdrängen die Winterlandschaft. Draußen über den weißen Flächen der Wälder und Felder. Bald hören die Stimmen der Fenster und mahnen uns, daß wir in den russischen Winter fahren. Aber er kann uns nicht schrecken. Voll Dankbarkeit denken wir des Ostersinns der Heimat. Vor meinem Auge entleht sich noch einmal das Bild des Festsaales einer Schule, wo die Woll- und Wollwaren eines ganzen Kreises gehandelt wurden. Laßmannen auf Holzwegen rollten an, Ballen auf Ballen wurde heringetragen, durchgehoben, sortiert und zur weiteren Verarbeitung gegeben. In Hunderten von Stuben und Sälen waren Frauen und Mädchen mit Nadeln, Nadeln und Abfäßen beschäftigt. Was mich aber besonders froh stimmte, war die Freude und Selbstverpflichtung, die auf den Gesichtern der Söhne lag, mit der die Helfer und Helferinnen bis in die tiefste Nacht bei der Arbeit waren. Keiner der Soldaten in den Schneewäldern des Ostens wird vergessen, was ihm die Heimat gab, sei es an Schwerten, sei es an Arbeitskraft, sei es an Geld. Es wird nicht gemessen nach der Größe oder dem Wert des Gegenstandes. Es wird gewogen nach dem Anteil des Herzens. So ist die kleine Pralinenschachtel, die ein deutscher Junge an einen Soldaten schickte, überhaupt nicht auszuweisen, wird die kleine Flasche Rum zu einer dauernden Wärmequelle in dem Augenblick, wo der Abende frigidigen Herzens darauf verzichtet. Hilfsbereitschaft und Opferkraft der Heimat leben sich an der Front um in Stärke, Anwehrt und Einsatz bis zum Ankerhaken.

Immer noch fahren wir. Weit liegt die Heimat hinter uns. Dafür rückt das Ziel der Fahrt näher. Mit ihm erschließt sich die stärkste Kraftausdrücke des Soldaten: die Liebe des Kameraden. Wir freuen uns auf den Augenblick, wo wir wieder in ihrer Mitte sind, wo wir leben im Du. Was im Urlaub und in Freude war, wird den Kameraden froh machen. Was ihm Schmerz gefühl, wird unsere Not. Bald sind wir wieder bei der Kamerad. Bald sind wir wieder in einer Front gegen einen Feind. Was kann uns geschehen, wenn wir zu-

kommen sind? Wir sind dann ja so stark, der eine durch den anderen, der eine für den anderen. Dann weitet sich das Gefühl der Kameradschaft zur großen Verbundenheit zwischen Front und Heimat. Mit ihrer Liebe, ihrem Glauben und Vertrauen, ihrer Opferbereitschaft wird sie dem deutschen Soldaten zum Weggefährten auf dem Weg zum deutschen Sieg.

Grüßel. Im Namen von Reichsminister Dr. Goebbels wurde am Mittwoch im Bräuterei Saal der schönen Räume die große deutsche Buchausstellung eröffnet. Die Ausstellung, die über 3000 Bände umfaßt, gibt einen Überblick über das deutsche Buch der Gegenwart als Repräsentant des neuen deutschen Schrifttums.

Neues aus aller Welt

16-Jähriger ermordet aufgefunden. Nach einer Mitteilung der Kriminalpolizei wurde am 21. Februar in einem Gebäude bei Langensalza der 16-jährige Spinnerleibling Gerhard Jakob zuletzt in Blüthenhof bei Gotha todt aufgefunden. Die Leiche wies Stichverletzungen auf, unter anderem auch an der linken Hand, was auf Abwehrbewegungen hinweist. Schutze und eine Geldbörse mit etwa 11 Mark fehlten. Offenbar ist Jakob ermordet worden, und der Täter hat die vorgenannten Gegenstände mitgenommen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß ein entwichener Kriessgänger die Tat ausgeführt hat.

Verhängnisvoller Freitum. Das Opfer eines verhängnisvollen Freitums wurde der 37-jährige alte Lokomotivheizer Ludwig Freymuth von Schwanau. Er sprang in der Dunkelheit über ein Geländer, das jedoch eine Bahnunterführung abgrenzte. Freymuth stürzte einige Meter tief und erlitt so schwere Verletzungen, daß er nach seiner Verbringung ins Schwanauer Krankenhaus starb.

Eine „treue“ Verwalterin. Am Tage des Einmarsches der deutschen Truppen in Paris hat e der 27-jährige Louis Beyron seine Wohnung verlassen und die Hausverwalterin mit der Bewirtschaftung der Wohnung beauftragt. Als der Mieter nach einiger Zeit nicht zurückkehrte, veräußerte die Hausverwalterin kurzerhand das Anwesen an des Herrin an andere Mieter des Hauses. Darunter befanden sich 32 Gemälde von zum Teil großem Wert. Silbergeschirr, 2000 Flaschen Wein, Kleider, Wäsche und Möbel. Sie erlöste für alle diese Schätze insgesamt 26000 Franken. Der tatsächliche Wert betrug aber 15 Millionen Franken. Wier Erwartung fehlte der Rentner eines Tages doch zurück. Nun hand die Hausverwalterin vor dem Richter. Sie wurde zu drei Jahren Gefängnis verurteilt.

Ein Reh hält Latente. Der bekannte Volkstheaterleiter Fritz Müller-Bartenstein, der seit ein paar Wochen auf dem Friedhof des Pfarrdorfes Elbach bei Weisbach seine letzte Ruhepause gefunden hat, besah zu seinen Lebzeiten auch für die Tiere kein ein mißliebendes Herz. Und die Tiere scheinen ihrem verstorbenen Freunde ebenfalls Anhänglichkeit bewahren zu wollen. So kommt seit einiger Zeit jede Nacht ein Reh auf den Friedhof des Dorfes Elbach. In Haupten von Fritz Müllers Grabstätte hat es sich im Schnee eine Nische geichort; und liegt dort bis zum Morgenanbruch.

Nacht herumgelaufen. Großes Entsetzen rief in Beuel bei Bonn am Abend ein junger Mann hervor, der völlig entleitet durch die am Rhein gelegenen Stroden lief. Einige Stunden später nahm die Polizei den Mann, der geistig gestört ist, in einem Nachbarort fest.

24. März für einen Wächter. Anlässlich des Wehrwechfels einer alten und angesehenen Haner Gashütte am Bahnhof stellte der neue Wirt ein glückliches Wächter zur Verfügung zum Wachen für das Kriegswinterwächter des deutschen Volkes. Die Anteilnahme an der Verteuerung war nicht nur groß, auch die Gebote übertrafen alle Erwartungen. Schließlich ging der letzte Teufel für 24 März in den Besitz eines Gastes über.

Steuern werden zurückgezahl. Im Amt Seile (Dänemark) liegt die Gemeinde Hornum, die eine der kleinsten Gemeinden Dänemarks ist. Sie feiert dieser Tage ihr 100-jähriges Jubiläum feiern. Auch in wirtschaftlicher Hinsicht nimmt Hornum eine Sonderstellung ein, denn man kennt dort weder Schulden noch Steuerrückstände. Das wäre noch nichts Ungewöhnliches; was Hornum erst beachert macht, ist die Steuerzurückzahlung. So konnten die Steuern eines Vierteljahres in diesem Jahre zurückbezahlt werden. Gegenwärtig liegen wieder die Steuern von 4 Jahren unversehrt in der Kasse, so daß man auch für das nächste Finanzjahr mit ähnlichen Neberrückständen rechnen kann.

Zwei Opfer einer Ehetragödie. In den Abendstunden ereignete sich in Lette bei Hannover eine blutige Ehetragödie. Der 27-jährige Franz Rodnala, der vor einigen Jahren zugezogen ist, erschloß im Verlaufe von Familienuntersuchen seine 27-jährige Ehefrau und richtete dann die Waffe gegen sich selbst.

Glück auf, Katrin!

Roman von Karl Unsel

Copyright by Verlag Knorr & Wirth, Knorzstraße 10, München 1940

7. Fortsetzung

„Da haben Sie wirklich Duiel gehabt, Herr Oberst. Ich wollte gerade nach Hause fahren“, begrüßte ihn Hollborn freundlich. Er schaute diesen tüchtigen Militär beim Wehrwirtschaftsstabe des Oberkommandos sonst außerordentlich.

„Ich halte Sie nicht lange auf“, sagte Wendhoff und trat mit ihm auf die leere Straße. „Ich will mich nur eines kleinen Antrages entledigen, den ich von meinem Jungen bekommen habe.“

Hollborn sah ihn verwundert an. „Von Ihrem Jungen - für mich?“

„So ist es eigentlich nicht“, sagte Wendhoff lächelnd. „Er hat mir keinen Auftrag für Sie persönlich erteilt, vielmehr hat er es, der Sie um etwas bitten möchte. Also der Junge hat mir da einen Schilling geschickt, für den ich mich verwenden soll.“

„Mit anderen Worten, ich soll diesen Schilling bei mir unterbringen?“ Hollborn war entsetzt, und in einem Ton lähler Antwort fuhr er fort: „Da kann ich Ihnen leider nicht helfen, so gern ich gerade Ihnen einen Gefallen tue, Herr Oberst. Ich bin ein grundsätzlicher Gegner dieser Schillings- und Barmittelwirtschaft. Wer etwas kann, leht sich durch und braucht keine Beziehungen. Nehmen Sie mir, bitte, meine Offendheit nicht übel.“

„Durchaus nicht, denn ich vertrete den gleichen Standpunkt wie Sie. Nur liegen hier die Dinge etwas anders. Es handelt sich um eine junge Dame.“

„Für junge Damen kann ich erst recht nichts tun, denn in diesem Hause hier und in den einzelnen Grubenbüros wird keine Dame beschäftigt.“

„Lassen Sie mich doch erst einmal zu Ende reden, Herr Hollborn. Die Dame will ja gar keine Stellung.“

Hollborn lächelte. „Weshalb lagen Sie das denn nicht gleich? Was will also die besagte Dame von mir?“

„Nichts weiter, als Sie fotografieren.“

„Was? Mich fotografieren? Kusarechnet mich?“

„Nicht Sie allein, sondern eine Reihe von Betriebsführern. Und zwar für eine Serie von Artikeln, die in einer angesehenen Zeitschrift erscheinen sollen.“

Eine Weile dachte Hollborn nach, dann schüttelte er abweisend den Kopf. „Das möchte ich nicht. Ich bin keine so wichtige Persönlichkeit, als daß ich die Öffentlichkeit mit mir zu beschäftigen braucht. Sie soll bringt konterfeien. Das ist wenigstens ein Kerl, der etwas geleistet hat.“

„An den habe ich auch schon gedacht. Aber Sie müssen auch dran glauben; Herr Hollborn, hier ist eine wirkliche Begabung, sonst würde ich mich persönlich nicht so für sie einlassen. Ich will ja nichts weiter, als ihr den Start ein wenig erleichtern. Daß sie sich durchleht, davon bin ich überzeugt.“

„Na, denn in Gottes Namen. Aber nur Ihnen zuliebe, Herr Oberst.“

„Meinem Jungen zuliebe“, verbesserte Wendhoff leise. „Sie machen ihm eine große Freude.“

„Ach, so ist das.“

„So weit ist es noch nicht, aber ich hoffe, es wird einmal so.“ - Bin mal neugierig, wie sie Ihnen gefallen wird.“

„Ich werde es Ihnen offen sagen. Mit fünfundsünfzig Jahren bin ich ja schon ziemlich links von Gut und Böle.“

Wendhoff drohte lächelnd mit dem Finger. „Na, das möchte ich nicht so ohne weiteres unterschreiben. Sie haben ja noch nicht ein graues Haar.“

„Wenn Sie so weiterreden, werde ich noch rot. Mir wäre lieber, ich hätte so'n großen Jungen wie Sie und könnte mich auch so auf eine Schwiegertochter freuen.“ Mit diesen Worten reichte er dem Obersten die Hand. „Und wie verbleiben wir nun?“

„Ich rufe Sie an, dann lagen Sie mir, wann sie kommen kann.“

Hollborn nickte, stieg in seinen Wagen und wurde nach einer Weile wieder der Gelangene seiner geliebten Gedanken. Er sah nicht die unendlichen Lichterschneire der Charlottenburger Chaussee und hatte keinen Blick für die im goldenen Glanze der verborgenen Scheinwerfer strahlende Siegesgöttin. Erst als der Wagen hinter dem Adalshüter-Platz in eine der stillen Alleen einbog, schüttelte er plötzlich alle Unsicherheit, allen Bannismus und jedes Bedenken ab. Er war entschlossen, sich mit Dina endlich einmal gründlich auszusprechen und ihr jede nur mögliche Brücke über die aufwühlende Klut zu bauen.

Schon von weitem entdeckte er, daß sein Wagen bel erleuchtet war. Sie wird sich doch nicht etwa wieder - dachte er, doch es war ja heute der fünfte Juni. An diesem Montag hatte sie ihre Künstler eingeladen. Ein ohnmächtiger Horn pökte ihn, und er dachte drohend die Rückte. In diesem Augenblick dachte er alle die Menschen, die ewig um Olga herum waren. Einmal waren es Bildhauer und Maler, dann wieder Musiker und Schriftsteller oder Schauspieler, mit denen sie nächstelang diskutierte und Probleme erörterte, als Dinge von ihrer Lösung der Bestand der Welt ab. Er hatte dafür kein Verständnis. Es war ihm, als redeten sie alle in einer fremden Sprache, so fern waren ihm künstlerische Dinge.

Als der Wagen hielt, rief er dem Fahrer zu: „Halt! Sie sich in der Küche etwas zu essen geben, Bauer. Ich muß noch einmal weg.“

Dann stieg er aus. An der Gartentür stand ein bögiger Herr, der anscheinend geflingelt hatte und nun darauf wartete, daß ihm geöffnet wurde. Als er hinter sich Hollborns Schritte hörte, wandte er sich um und prüf die Augen zusammen, wie es kurzschichtige Menschen zu tun pflegen. „Ah, der Hausherr persönlich. Wir haben uns lange nicht gesehen, Herr Generaldirektor. Werden wir heute Abend das Vergnügen haben?“

„Nein, Herr Professor“, sagte Hollborn, während er die Gartentür aufschloß, wider Willen schroff, denn eigentlich war der Bildhauer Roggenkamp der einzige Mensch aus dem Kreise seiner Frau, der ihm gefiel. „Bitte, Herr Professor, geben Sie vor.“

Roggenkamp klopfte an dem Türpfosten seine kurze Pfeife aus und tratte sie in die Tasche. „Schade“, sagte er nach einer Weile. „Ich hätte mich gern mit Ihnen in eine stille Ecke gesetzt und eine gute Tulle Pöjel getrunken. Sollten wir das nicht einmal anderswo tun?“

Es war irgend etwas in der Stimme Roggenkamps, das Hollborn aufhorchen ließ. „Das würde ich gern mal machen. Aber ich kann leider nicht herausgehen, wann das sein wird. Rufen Sie mich doch mal an.“

„Versuchen Sie mich, bitte, nicht falsch. Ich will mich nicht aufdrängen, ich habe auch keine persönlichen Hintergedanken. Das heißt, ich spekuliere nicht etwa auf einen Auftrag.“

Hollborn sah ihn fragend an. „Soll das nur eine teilweise Einschränkung Ihrer Hintergedanken sein?“

Fortsetzung folgt

Feindfront 100 Kilometer tief durchbrochen

Rühne Waffentat des Eisenbahnträgers Major Hoffmann-Schönborn

Von Kriegsbericht Dr. Werner Storz

Der in Wofen geborene Major Hoffmann-Schönborn ist einer jener kühnen Führer von Vorausabteilungen, die bei den gewaltigen Offensiven des vergangenen Sommers oft weit durch die feindlichen Linien stießen und so die Vorausabteilungen für große Entschlüsse schufen. Schon im Westfeldzug als Kommandeur einer Mörserabteilung bewährte er sich als Major Hoffmann-Schönborn das Ritterkreuz beim Durchbruch durch die Metaxa-Linie, wo er mit seiner brandenburgischen Sturmgeschützabteilung unmittelbar vor die feindlichen Bunker fuhr und sie zusammenschoss. Aus den vielen Waffentaten, die er als Kommandeur einer Vorausabteilung im Verlauf des Feldzuges gegen die Sowjets vollbrachte, raut sein Durchbruch zum Dnjestr besonders heraus, der ihn mit seinen Männern in kühnem Vorstoß 100 Kilometer durch die feindlichen Linien brachte.

Ende August erhielt der Major den Auftrag, eine Brücke über diesen Strom, nördlich von Kiew, möglichst unterirdisch in die Hand zu bekommen. Ohne Rücksicht auf Klanten- und Rückendeckung brach die Vorausabteilung, ein gemischter Verband aller Waffen, in den Feind ein. Sowjetische Kräfte wurden geworfen, wo sie sich auch entgegenstellten. Im Handstreich gelang es, eine Brücke zu nehmen und mit den leichten Kräften zu überschreiten. Die Sturmgeschütze konnten auf einer schnell gebauten Behelfsbrücke über dieses erste schwerere Hindernis gesogen werden. — „Jedem Mann“, so berichtet uns Major Hoffmann-Schönborn, „stand nur ein Wort vor geschrieben:

Die Dnjestrbrücke!

Wir durften den Sowjets keine Zeit lassen, sich irgendwo festzusetzen. Die Abteilung kam auch gut vorwärts und besetzte schon am Abend einen Brückenkopf, der halbwegs zu der großen Brücke über den Strom lag. Wir verbrachten dort die Nacht, am frühen Morgen ging es dann weiter. Immer wieder hatten wir uns dabei mit dem Feind herumzuschlagen. Schon vor dem Erreichen der Dnjestrniederung meldeten mir meine vorrückenden Angewandten, daß das diesseitige Stromufer hart besetzt und feindbesetzt sei. Ich ließ mit Pat. Sturmgeschützen und Radfahrern sofort angreifen, und es gelang uns auch die Bunker am Ufer sofort zu überrennen. Der Feind war durch unseren Vorstoß völlig überrascht. Mächtige, soweit ihm das überhaupt noch möglich war, aus den Bunkern und Stämmen in dichten Kolonnen auf die Brücke zu.“

Von der Entschlossenheit und Kaltblütigkeit des Kommandeurs hing in diesen entscheidenden Augenblicken alles ab. Nach dem Feind in Erkenntnis der drohenden Gefahr die Brücke rechtsseitig in die Luft sprengen. Das Feuer seiner Artillerie und Pat. schlug sich von Minute zu Minute, während man an den hölzernen Jochen der nur in ihrem ersten Teil ein häßliches Gitterwerk aufweisenden Brücke die heftigste Tätigkeit der Sprengkommandos beobachtet konnte. Maschinengewehre wurden in Stellung gebracht und nahmen sie und die zurückstreichenden bolschewistischen Kolonnen, Ketten und Einzelfahrzeuge unter Feuer. In dieser Lage gab der Major, am Anfang der Brücke stehend, kaltblütig seine Befehle.

Ein deutsches Sturmgeschütz raut mitten in den Feind hinein, führt Aufschreien über den Haufen, schob Fahrzeuge beiseite, verdrängte die zur Sprengung angelegten Kommandos und strebte in höchster Geschwindigkeit durch die feindlichen Kolonnen dem anderen Ufer zu. Als sich ihm ein Pat. entgegenstellte, wurde es durch Abdrill an das Brückengeländer gezwungen und durchbrach es, ohne aber in die tiefen

unten stromenden Fluten zu versenken. Der Führer dieses Sturmgeschützes, Leutnant Singler, der im Verlauf der weiteren Kämpfe den Heldentod fand, erwehrete sich mit Maschinenpistole und Handgranaten der auf ihn eindringenden Gegner, stieg auf ein anderes Geschütz um und erreichte auch glücklich das jenseitige Ufer, an dem die Brücke noch über zwei Kilometer weiter durch das Hochwassergebiet führte.

„Inzwischen härmte“, so berichtet Major Hoffmann-Schönborn weiter, „alles, was keine von uns hatte. Panzerfänger, Pioniertrupp und Radfahrer, mit hängender Junge im Lauffschritt dem fliehenden Feinde nach. Ich klemmte mich hinten auf ein Rad und preschte mit den ersten Teilen über die Brücke. Heberall fanden noch Sprengkommandos herum, sie wurden unschädlich gemacht oder vertrieben. Die Pioniere zerschritten sofort alle Kabel und kürzten Sprengstoffleitungen und Benzinfässer in den Strom. Die Gefahr, daß die Brücke doch noch unter unseren Füßen in die Luft ging, war beseitigt. Da aus den Bunkern am jenseitigen Ufer dauernd auf uns mit Maschinengewehren und Granatwerfern geschossen wurde, mußte meine Pat. offen auf der Brücke in Stellung gehen und auf die einzelnen Kester des Feindes schießen. Als es Abend wurde, hatten wir die Brücke seit in der Hand und bräben einen, wenn auch kleinen Brückenkopf gebildet. Sicherungen wurden ausgeschaltet, und ich konnte glückselig der Division folgen: Brückenkopf gebildet!“

Trotz der verständlichen Ermüdung aller Männer trat die Vorausabteilung des Majors noch vor Helligkeit aus dem Brückenkopf wieder an und ließ, ungeachtet des links und rechts befindlichen Feindes,

Im Wettlauf mit den Sowjets auf die folgenden Debnabrücken

zu. Nach 15 weiteren Kilometern Kampfes und Marsches waren auch sie erreicht. Immer wieder verlagerten sowjetische Abteilungen, wie schon am Dnjestr, vergeblich, die Vorausabteilung zu erschlagen. Gewarnt von den Erklärungen des Vorwärters, hatten die Sowjets die Debnabrücken aber bereits in Brand gesetzt. Wieder erreichte sie der Major als erster an der Spitze seiner Männer und setzte persönlich auf der brennenden Brücke die Befestigung von drei großen, mit Sprengladung durchgeführten Panzeren.

„Eines muß ich Ihnen noch erzählen“, berichtet Major Hoffmann-Schönborn seinen Bericht, der die Kühnheit und Schwere dieses Unternehmens nur ahnen läßt. „Nach vor Erreichen der Debnä trat plötzlich unser Divisionskommandeur bei mir ein und umarmte mich vor Freude über den weiten Durchbruch seiner Vorausabteilung. Die zerstörten Brücken boten uns nun zwar Halt, trotzdem versuchten wir noch am Abend mit Hubschraubern und einem großen Kahn, die Debnä zu überqueren. Aber da erhielten wir die Meldung, daß der Feind die geflochtenen genommenen Dnjestrbrücke mit Hubschraubern und Kanonenbooten in Brand geschossen hatte. Die harten hölzernen Eisdreher boten den Flammen genug Nahrung. Jede Verbindung mit der Division war plötzlich unterbrochen und die Abteilung ganz auf sich allein gestellt. In den folgenden Tagen gab es schwere Kämpfe für uns, während derer wir uns der Luft mit Munition, Spirit und Verpflegung versorgt wurden, aber wir konnten mit unserem Erfolg zu trösten sein. Den Feindsträften jenseits des Dnjestr war jede Durchdringung über den Strom im Abschnitt meiner Division genommen und unser Unternehmen somit vollzogen.“



Das war einmal ein Sowjettransporter.

Neben mehreren anderen Sowjettransportern, die Kriegsmaterial geladen hatten, wurde auch dieses Schiff in Hofen von Feodosia verlegt. (P. Aufnahme: Kriegsbericht Horster (SB).)

Wahllinie liegt noch ein paar Kilometer weiter. Und dann haben wir sie gefunden.

Aber auch uns hat man gesehen. Vom nahen Bahnhof her kam ein Zug, und während die Motoren weiterliefen, bringen wir die Ladungen an, machen die Abbindungen fertig. Doch ehe wir das Gefährt verlassen können, gibt es eine neue Überraschung. Ein Pionier läuft durch den Abfluren Stanga. Genau auf die Gabelung zu läuft ein langer Transporter der Sowjets. Der kommt uns gerade recht! Aber im letzten Augenblick bringt irgendwas aus der Decke ein sowjetischer Bote winkt verweigert und bringt tatsächlich den Zug zum Stehen. 70 Meter vor uns. So ein Spaß!

Im Schutze von Schneeböden kommen wir bis zu einer Grotte. Hier mühte es Kappow! Am Fuße sind wir aus den Panzern, und während die Motoren weiterlaufen, bringen wir die Ladungen an, machen die Abbindungen fertig. Doch ehe wir das Gefährt verlassen können, gibt es eine neue Überraschung. Ein Pionier läuft durch den Abfluren Stanga. Genau auf die Gabelung zu läuft ein langer Transporter der Sowjets. Der kommt uns gerade recht! Aber im letzten Augenblick bringt irgendwas aus der Decke ein sowjetischer Bote winkt verweigert und bringt tatsächlich den Zug zum Stehen. 70 Meter vor uns. So ein Spaß!

Was unserer Pat. lagen wir ihm lange Ketten von Leuchtspur in den Leib, und da — die Maschine ist getroffen, sie brennt, auch der erste, der zweite Wagen. Im gleichen Augenblick geht unsere Sprengladung hoch, wirbeln Scherenteile, Schmelzen, Erdkrumen empor, drasseln wie ein Regen nieder, färben den Schnee rings um den ahnenden Trichter grau und schwarz.

Wir hören keine Rufe mehr. Ordentlich heiß ist uns geworden. Ohne Aufenthalt stoßen wir durch Strümpfen und Sicherungen der Sowjets, und das ist auch nötig! Mit dem Kraftstoff sind wir knapp geworden. In schneller Gangart rollen die Panzer rückwärts. Am Abend sitzen wir zufrieden am kullernden Ufer unserer Eishütte. „Winterparadies“, unser Auftrag ist erfüllt. Gerhard Goebner

„Nachtgefecht“

Soldaten auf Panzerjagd. Von Wachtmeister S. Hauke.

„Naja, irgendwas in Sowjetrußland. Du, mach mal Acht! Nicht recht macht! Wenns weiter nichts ist, Weh wieder! Also mag ich doch selbst raus. Nachdem ich mir ein Schindeln eingerannt und einen Strahl, auf dem meine Klamotten hängen, umgeworfen habe, finde ich die Streichhölzer und bringe die Petroleumlampe in Gang. Ach, du belliger Strohhalm! Mit einem Sprung ist jetzt auch mein Kamerad hoch. An der Wand, an der unsere komfortablen Betten stehen, marschieren sie auf, sie unsere Feinde, in der nur für wenige Tage vorgegebenen Ruhezeitung. Ein ganzes Regiment muß das heute sein. Sonst waren es immer nur Schwärmpfe. So etwas haben wir noch nicht erlebt!“

Wir geben uns Angriff über. Mit einem Bleistift wird eine Wange nach der anderen zerdrückt. Viele entkommen. Die sind bei der nächsten Schlacht dran. Morgen werden wir sie erst mal wieder ein bisschen mit Petroleum „behandeln“. Jedesmal, wenn einer eine Wange erledigt hat, macht er einen Strich auf einer über jedem Bett angewandten Liste. „Abfängliste für alle Kaliber“ heißt darauf. Es geht ganz genau und ehe ich dabei zu. Je nach der Größe der Wange kommt der Strich in die entsprechende Spalte: 12 To, 13 To, 16 To, Säuglinge. Keiner magst. Nach jedem Strich wird der Bleistift wieder umgedreht und der nächste „Wanze“ auf Korn genommen.

„Donnerwetter! Das hat die Welt noch nicht gesehen! Du, der hat 12 To!“ „Reig mal, Gut! Gibt in Ordnung!“ „Wenn Du so weitermachst, steigt Du die selbstgebackenen Stern mit Reichwerden“, sagt er. Es ist dies ein selbstgebackener Orden, den der von uns bekommen soll, der als erster die Gesamtzahl von 100 erreicht hat.

Wir rücken die Betten etwas weiter von der Wand ab und legen uns wieder hin. Wie mein Kamerad am nächsten Tag erzählt, soll ich diese Nacht noch besonders laut geschrien haben. Ich habe nichts davon gehört.

Alarm im „Winterparadies“

Pioniere lassen sowjetische Eisenbahnlinie hochgehen — Ein aufregendes Panzerduell

Der Abend begann so friedlich-friedlich, daß man fast für eine Weile vergessen konnte, wo man war. In der niedrigen Erdhütte „Winterparadies“ brannte die mit Schwerbenzin und Karntensalz gefüllte „Lampe“ und belächelte den ruhigen, in Licht, um den der Leutnant und seine Panzerpioniere beim „Schaffkopf“ saßen. In der Ecke blickte gemächlich der aus einer Milchkanne und einem Stiel Dadrinne kunstvoll gesammelte „Fien“ und aus dem Oranienapfel sang süß und satt eine Widdchenstimme: „Ach schau mich um...“

Sie haben ihre Partie „Schaffkopf“ nicht zu Ende spielen können, der Leutnant und seine Pioniere. Ein Befehl rief sie zum Tisch hoch — ein Befehl, der gleichzeitig eine schwierige Sonderaufgabe in sich schloß: Eine für den Nachschub der Sowjets wichtige Eisenbahnlinie ist zu sprengen. 30 Kilometer hinter der vorderen feindlichen Feldstellung!

In den bestehenden Schneesturm hinaus rastein unter Panzer feindwärts. Noch in der gleichen Nacht ist das Städtchen erreicht, hinter dem ein vereister Fluß Vorfeld gebietet. Den Belag der darüberführenden Brücke haben die Sowjets abgebaut. Ebenso ist ein Teil der Strecken entfernt, andere sind angelegt oder gepflanzt. Also muß für die Panzer ein Ueberweg über das Eis gesucht werden.

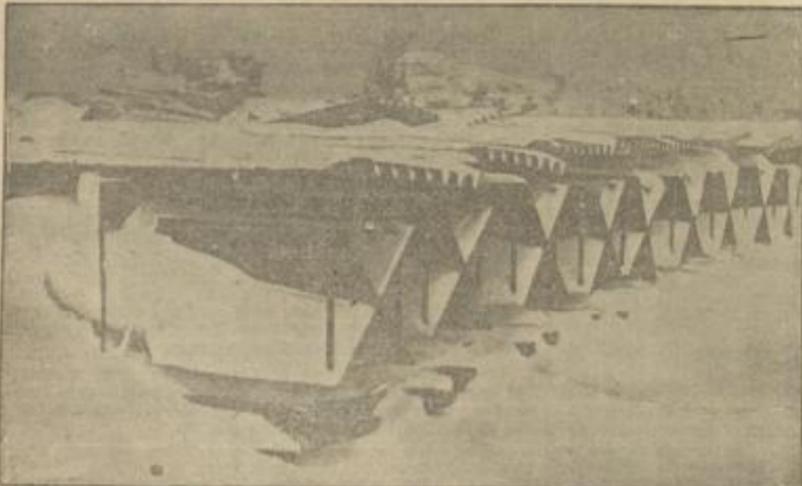
Bis zum dämmernden Morgen haben die Pioniere im Schutze der Panzer mit Balken und Brettern die Eisfläche so weit verhärtet, daß sie nun zu überqueren ist. Da — ausgerechnet, leht im ungünstigsten Augenblick, tauchen am jenseitigen Ufer zwei Sowjetpanzer auf, verweilen einen Augenblick und drehen in einer Wolke liegenden Schnees sofort wieder ab. Hoffentlich lagen sie und nicht den Teufel an den Hals!

Und nun rollen fünf deutsche Panzer über den Fluß. Noch 25 Kilometer sind zu fahren, die Hälfte haben wir geschafft. Die Luken in den Türmen werden geschlossen, die Munitionskisten für die Sprengung griffbereit zurechtgelegt. Wenn doch die Sowjets auch einmal so fahren würden, denken wir. Wie leicht hätten wir es, sie zu „Bäckerden Lenin“ in die Hölle zu schicken!

Drüben, hinter dem Fluß, ist es plötzlich lebendig geworden. MG-Feuer rattert los. Haben die Sowjets keine Pat? Wir können und dürfen uns auf nichts verlassen, bleiben auf dem schützenden Ufer, umgeben einen Dorisbaana. Da haben wir die Weisung! Hinter den letzten Häusern stoßen vier Sowjetpanzer vor und feuern auf uns los. Doch unsere Kanonen sind schneller. Es dauert nur wenige Augenblicke, da stehen drei Sowjetpanzer in hellen Flammen. Der vierte geht ab wie ein De-Bug.

So verblüfft sind einige „Steyppensöhne“ — kleine gedrungene Panzergelächter — über den unerwarteten Ausgang dieses Panzerduells, daß sie ihre Köpfe schnell in den Schnee wühlen. Sie machen vor lauter Entsetzen nicht den leisesten Versuch uns abzuwehren. Selbst dann nicht, als einer unserer Panzer wegen Motorbeschaden ausfällt und wir einen weiteren zur Deckung zurücklassen. Nur mit drei Panzern fahren wir weiter. Nach 15 Kilometern!

In der Ferne taucht feindliche Kavallerie auf, kullertig. In gleich darauf wieder wie vom Schnee weggeweht. Es scheint dringlich zu werden. Drüben glitzern Schienen im Schnee — da ist die Bahnlinie, die wir sprengen wollten. Nein, sie ist es doch nicht! Einige Panzern machen einen gerulmpten dreckigen Bahnwärter schräg: „Unjere“



Wägen — unerschütterlich gut getarnt. Ein verheerendes Bombenlager am Rande eines Kolleides. Ein Bild, das augenblicklich auf allen Flugblättern der Ukraine zu sehen ist. (P. Aufnahme: Kriegsbericht Walscha (SB).)



Wartepause. Auf der Dorfschneefelder stehen zahlreiche Schützen, auf denen Proviant, Munition und schwere Infanteriewaffen verladen sind. (P. Aufnahme: Kriegsbericht Wally (SB).)

